

HABARI



SOS-SERENGETI
Mit Rangern
auf Patrouille

UNTERWEGS
Die Kunst des
Buschlaufens

WILDTIERE
Misslungene
Bändigung



Existenzielles in wirren Zeiten



Sie leben! Sie vermehren sich! Und sie fühlen sich offensichtlich wohl. Warum? Weil sie professionell geschützt werden. Die Rede ist von den Nashörnern und Elefanten in der Serengeti. Hier einst fast ausgerottet, haben sie sich in den letzten Dekaden erholt und ständig vermehrt. Das hat, wir geben es zu, auch etwas mit Glück zu tun. Vor allem aber auch mit der Entschlossenheit jener, welche die Wildtiere Tansanias für die nächsten Generationen schützen und retten wollen. Mit energischen Beamten, visionären WildtierschützerInnen und dem Engagement internationaler Organisationen und ihren helfenden Mitgliedern. Zuvorderst, an der Front gegen die blinde Vernichtung der Tier- und Pflanzenwelt, kämpfen die Wildhüter. Ein knochenharter Job. Wir haben die vom FSS mitunterstützten Ranger und Rangerinnen begleitet, um Ihnen eine Idee zu vermitteln, wie sie arbeiten. Kein Zufall, dass diese Reportage jetzt erscheint: Afrikas Fauna und Flora droht der Kollaps. Wir üben uns hier nicht im Alarmsimus, wir nennen nur die Probleme, mit denen die Menschen neben den vielen Folgen der Klimaveränderung zu kämpfen haben. Die Corona-Pandemie trifft den Kontinent vor allem wirtschaftlich. Helfende Geldflüsse versiegen, in unserem Schwerpunktland Tansania hat sich der jählings weggebrochene Tourismus noch längst nicht erholt.

Arbeits- und Perspektivlosigkeit, Verzweiflung und Hunger machen sich breit. Hinzu kommt eine Regierungspolitik, die ihre Qualitäten mehr in ideologischen Träumereien, Willkür und Eigennutz als in der sachlichen Lösung der sich türmenden Probleme unter Beweis zu stellen scheint. Die Plünderung der bisherigen Einnahmen für Naturschutz, der Bau eines Megastaudamms im Weltnaturschutzerbe Selous sowie die geplante Freigabe von Wildfleisch für den kaum kontrollierten Markt und der Aufruf, bislang verbotene Wildtierfarmen aus dem Boden zu stampfen, müssen wohl im Zusammenhang mit den anstehenden Wahlen vom 28. Oktober gesehen werden. Auch diese Regierung scheint sich am derzeit praktizierten Haudrauf-Stil in Washington, Moskau und Beijing zu orientieren, um z.B. andere Meinungen, freie Medien und Oppositionspolitiker zu drangsalieren. Dies ist gerade das grosse Thema in Tansania – und Covid-19 nur ein Problem unter anderen. Die Ranger und Rangerinnen in allen Nationalparks sehen sich aber mit wachsender Wilderei konfrontiert. Denn wer hungert, der wildert wenn möglich. Auch Wildhüter können Hunger haben, sofern sie keinen Lohn mehr erhalten. Das ist bereits der Fall, weshalb für das Land zentrale Unterstützerinnen wie die Zoologische Gesellschaft Frankfurt (ZGF) die Löhne zu kompensieren versuchen. Es soll auch für den FSS gelten, diese Durststrecke überbrücken zu helfen

Ruedi Suter

Highlights



7 SERENGETI
Alarmierende Lage

8 BUSCHLAUFEN
Kunst des Gehens

10 ZÄHMUNG
Zu wildes Wild

HABARI-Impressum
Ausgabe: 35. Jahrgang, Nr. 3/20, September 2020 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz FSS, CH-8000 Zürich, Geschäftsstelle FSS **Inserate:** Marisa Suremann, Tel.: +41 (0)44 730 75 77, info@serengeti.ch, www.serengeti.ch PC 84-3006-4 | **FSS-Vorstand:** Präsidium Elisabeth Labes + Erich Tschannen; Barbara Trentini, Finanzen **Sekretariat FSS, Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4009 Basel Tel.: +41 (0)61 321 01 16 fss@mediaspace.ch; Monica Borner | **Titelbild:** Ruedi Suter, Ranger **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. | **Wissenschaftliche Beratung:** ZoologInnen Monica Borner, Thalwil, und Dr. Christian R. Schmidt, Küssnacht | **Layout, Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebgrasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0)61 515 64 95, info@konzeptbar.ch | **Druck:** Gremper AG, Basel | **Papier:** Cocoon. HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEW-Mitglied.



VON RUEDI SUTER

Ein schräger Schemen löst sich aus den violetten Abendsschatten der Hügel, zottelt hungrig hinunter ins grenzenlose Land, hält jählings inne, reisst den Fledermausschädel hoch und wittert herüber. Ein Atemzug der Ungewissheit, dann treibt der Menschengeruch die Hyäne in einen schweren Galopp. Augenblicke später löst sich das Tier in der schnell hereinbrechenden Dämmerung auf.

Auf Buschpatrouille mit Serengeti-Rangern



Wir sind ihnen in die Wildnis gefolgt. Denn ohne sie gäbe es die Serengeti als Weltnaturerbe längst nicht mehr. Ohne sie hätte der Homo sapiens keine Vorstellung mehr, wie einst die Wiege der Menschheit aussah. Und ohne fortlaufende Unterstützung könnten sie ihre gefährliche Knochenarbeit gar nicht verrichten – ohne die Ranger und Rangerinnen, denen die Corona-Pandemie nun das Einkommen zu rauben droht.

Wo sind sie? Mit der Peilantenne auf Nashornsuche

Noch ist alles still, noch wirft kein Mond sein milchiges Licht auf diese unfassbare Urwelt voller Wunder und Schrecken, noch hat das tausendfache Jagen, Sterben und Fressen nicht begonnen. Derweil stiehlt sich der Mond hoch, verleiht den aufgetürmten Felsbrocken der Moru-Kopjes das Aussehen lauender Saurier und den Ebenen den Anschein gähnender Leere. Sie sind schon weitergezogen, die gewaltigen Herden der Gnus, Gazellen und Zebras: Jetzt müssen die

ortstreuen Raubtiere wieder hungern, wenn sie ihr Glück, ihr Geschick im Stiche lässt, um doch noch eines der rar gewordenen Opfer anzuspüren und zu schlagen.

Letzte Verteidigung

Es sind urzeitliche Szenen, die sich vor Menschengedenken wiederholen. Wenigstens hier noch, im Serengeti-Nationalpark. Das Weltnaturerbe wird beharrlich verteidigt, seit sei-



Schemenhafte Hyäne

ner Gründung 1951. Verteidigt von einer so entschlossenen wie chronisch unterdotierten



Elektronische Überwachung

Rangertruppe. Verteidigt gegen Wilderer und ihre Schlingenfallen, gegen eindringende Rinderherden, gegen illegale Siedlungen und Bauten, gegen ausufernde Buschfeuer und gegen Holz-, Honig- und Grasdiebe.

Verteidigt wird der älteste und berühmteste Nationalpark des Landes mit Hilfe einer neuen Leitstelle im Hauptquartier Seronera, mit elektronischer Überwachung, mit Geländewagen, Motorrädern, tagelangen Fusspatrouillen und regelmässiger Luftaufklärung. Eine Mammutaufgabe für Behörden und Naturschutzorganisationen, die Weiten des fast 15 000 Quadratmeter grossen Parks zu schützen!

An der Front kämpfen die Wildhüter. Männer wie Philbert Ngoti, Goodchance Msella, Malale Mwita, Rashid Athumani, Hakamm Mkindi und Paul Mahendeka. Familienväter und Junggesellen, die stoisch diese Knochenarbeit verrichten. Das Moru-Team hat mich in

©Foto: Ruedi Suter

kuh «Ngoma» und Bulle «Mgumi» in das Maswa-Gebiet verabschiedet haben. Sie zu finden und allenfalls in den Park zurückzutreiben, ist vordringlich. Gleichzeitig soll wie immer nach Wilderern und Schlingen Ausschau gehalten werden.

Die Fahrt dauert Stunden. Fahren, halten, spähen, fahren. Meistens im Schrittempo – durch Ebenen, Wälder, Busch, hohes oder niedriges Gras sowie versteckte Senken. Je mehr wir uns dem Maswa nähern, desto scheuer reagieren die Tiere. Sie fliehen frühzeitig, Warzenschweine, Büffel, ein Leopard, Antilopen und Giraffen. Ein



«Ngoma» und «Mgumi»

Mörderische Giftpfeile

Meine erste Patrouille mit Serengeti-Rangern war um 1987 im Westkorridor.

Aufgepasst! Bei früheren Buschläufen erlebte ich, wie einzeltägiger Elefanten oder Büffel urplötzlich aus solchen Gebüsch hervorbrechen können. Das psychologische Problem: Dichte Wildnis besteht nur aus solchem Gehölz oder mannshohem Gras. Gegen die Furcht hilft dem Waffenlosen dann nur höchste Aufmerksamkeit, um fliehen zu können.



Tödliche Giftpfeile

Dornen. Sie entkamen. Die Bergflanke mit ihren Zwischenböden ist steiler als gedacht. Es ist Mittag, die Hitze drückt, die Gegend ist in ein milchiges Licht getaucht. So vorsichtig wie zügig bewegen sich die



Erkenntnisgewinn per Fernglas



Verpflegung

Mehr Buschkriege

Serengeti-Ranger fühlen sich nicht als Soldaten, trotz aller teils auch tödlichen Zwischenfälle sehen sie sich noch primär als Wildhüter. Dies im Gegensatz zu ihren kampferprobten Kollegen in Ländern wie z.B. Kongo-Kinshasa, wo sich Ranger regelmässig gegen kriegsmässig ausgerüstete Gruppen wehren müssen. Es sind veritable Buschkriege, die sich in Afrika mit dem allgemeinen Schwund der Wildtiere und ihren Koryphäen wie Gorillas, Grosskatzen, Nashörner und Elefanten verschärfen werden.

Eine Frage der Zeit, bis auch die Moru-Ranger wie Spezialeinheiten operieren müssen? Immerhin schützen sie – zusammen mit ihren Kollegen im Zentrum und Norden der Serengeti – einen Schatz der besonderen Art: die letzten wildlebenden Nashörner Tansanias. Vor über 30 Jahren lebte im Moru-Gebiet kein einziges sichtbares Rhino mehr. Alle weggeschossen

gungen der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) und dank der jahrzehntelangen Mithilfe der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS).

Kein Geld mehr

Eine Hilfe, die seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie existenziell geworden ist.

ZGF-Direktor Christoph Schenk beschreibt im hauseigenen Magazin «Gorilla» die kritische Situation ohne Umschweife: «Corona und der Wegfall des Tourismus hat den Jahresetat der tansanischen Nationalparkbehörde Tanapa über Nacht pulverisiert. Von geplanten 100 Millionen Euro für die 22 Nationalparks in diesem Jahr bleiben gerade noch 0,7 Millionen Euro. Reserven zum Abpuffern des Absturzes gibt es nicht.»

Ohne Löhne können die Ranger ihre Familien nicht durchbringen, gehen auch Motivation und Durchhaltewillen bei



Kommandant Philbert Ngoti

Zeichen, dass hier auch gejagt wird.

Mit einer rauschenden Richtantenne versuchen die Ranger die Rhinos zu orten. Sie hoffen auf einen Ton. Die Tiere haben Sender ins Nasenhorn eingebaut erhalten. Je stärker der einmal eingefangene Ton anschwellt, desto näher sollten die Tiere sein.

Halt vor einem dicht bewaldeten Berg. Wir springen von den Fahrzeugen, Philbert



Vorrücken

Damals waren wir nach langen Märschen an eine «Mainroad» geraten, einen breiten, von unzähligen Gängen niedergetretenen Graspfad, auf dem die Wilderer ihre Beute ins Hauptversteck transportierten. Dieses lag vor uns in einem Akazienwald, wo zerklumpte Männer unbekümmert tote Tiere in Stücke hackten. Bewaffnet waren sie mit Macheten und Bogen. Hinter den scharfen Pfeilspitzen klebt eine schwarze Masse – Gift, das auch einen getroffenen Menschen schnell sterben lässt. Schon mancher Wildhüter verlor so sein Leben.

Wir schlichen uns näher, dann stürmten die Ranger den «Schlachthof». Drei Männer ergaben sich, die anderen stürzten sich panisch in das Unterholz der Flötenakazien, ungeachtet der zahnstocherlangen

eine seiner Patrouillen integriert. Noch herrscht die Morgendämmerung, die Luft ist kalt, es riecht nach taufeuchtem Gras und Dung.

Wir klettern auf die beiden Geländewagen. Das Ziel ist die Grenze zum Maswa-Wildreservat, wohin sich die Moru-Nashörner gerne mal absetzen. Eine gefährliche Gegend, wo schon Wildschützer und Nashörner von Wilderern erschossen wurden.

Wo sind die Rhinos?

Kommandant Ngoti, unterdessen der nationale Nashornkoordinator, und Stellvertreter Msella befürchten, dass sich Nashorn-



Twiga - die Giraffe



Wechselnde Landschaften

Ranger durch den Busch. (Siehe «Vom Buschlaufen», Seite 8.) Den alten Büffel im hohen Gras vor uns entdecken ihre geübten Augen lange vor mir, das wuchtige Tier ergreift die Flucht.

Schussbereit sind nur zwei Männer, die anderen haben ihre alten Kalaschnikows und Karabiner umgehängt. Oder sie halten sie locker in der Hand. Dem unablässig den Boden nach Trittsiegeln absuchenden Trupp sind bis jetzt noch keine verdächtige Fussspuren ins Auge gestochen.

von kolonialen Grosswildjägern und später von Wilderern im Auftrag von kriminellen Geschäftsleuten und Verbrechersyndikaten.

Heute leben im weitläufigen Moru-Gebiet immerhin wieder etwa vier Dutzend Exemplare – vor allem dank privater und staatlicher Donatoren, dank der strikten Überwachung der Nationalparkbehörde Tanapa, dank der permanenten Anstren-



Wichtige Gerüche

einer Arbeit verloren, die oft auch tagelange Bodenoperationen mit Nächten fernab jeden Hauses erfordert (vgl. «Alarm für die Serengeti»). Geht es so weiter, werden die Lohnausfälle von Naturschutz-



Bäume als Wildererversteck

organisationen kompensiert werden müssen. Ist dies nicht mehr möglich, geraten auch die engagiertesten Wildhüter in ein Dilemma: Wer hilft ihren Familien, wenn der Hunger plagt und gleichzeitig vor der Haustüre die Proteinpakete in Gestalt von Gnus vorbeiziehen?

«Ein schöner Erfolg!»

Wir sind ohne Konfrontation mit Wilderern oder Tieren auf dem Berg angekommen. Die Männer postieren sich unter den Bäumen, sie suchen mit Ferngläsern die Ebenen vor uns ab. Erste Regen haben das Land ergrünen lassen, von den grossen Gnuerden ist aber nichts zu sehen. Heisst: Die

Wilderer werden hier wahrscheinlich gerade keine Drahtschlingen fixiert haben. Wir werden wohl kaum auf zappelnde Opfer stossen, beispielsweise einen Löwen, ein Gnu oder eine Giraffe. Tiere, die sich verfangen haben, um in oft tagelangem Todeskampf zu verenden – erwürgt, verdurstet oder durch Infektionen dahingerafft.

Wo aber stecken «Ngoma» und «Mgumi», die gesuchten Nashörner? Philbert Ngoti und



«Ngoma» und «Mgumi»



Chui, der Leopard

Goodchance Msella gehen zu Malale Mwita, der die Antenne in die Luft hält. Lautes Rauschen, ein kaum hörbarer Ton. Mwita richtet den Empfänger nach West-Südwest, alle versuchen herauszuhören, aus welcher Richtung der lauteste Ton kommt. Ja, aus Süden, Richtung Maswa, sind sich schliesslich alle einig. Kommandant Ngoti heisst per Funk die Fahrer um den Berg herumfahren und uns an seiner Südflanke aufzuladen. Wir beginnen mit dem Abstieg, so vorsichtig wie beim Aufstieg. Kein Ton, ausser die eigenen Schritte und kullernde Steine. Die Hitze scheint alles Leben narkotisiert zu haben.

Erst beim Warten im Tal hören wir die Geländewagen. Im Schrittempo kommen sie näher. Philbert Ngoti hat mir unterdessen die Situation des Nashornschutzes in Tansania geschildert. Die bisherige Zunahme der drei Bestände in der Serengeti sei zweifellos eine Erfolgsgeschichte, lächelt er.

«A real success story!» Jetzt habe man die Situation im Griff, aber sie könne auch schlagartig kippen. Wenn sich etwa die Wilderersyndikate vom südlichen Afrika Tansania zuwendeten, um hier mit ihren ausgeklügelten Methoden die Nashörner auszumachen und umzubringen.

Gutes Dasein

Noch zwei Stunden ohne Zwischenfälle durch weite Steppen, Busch und schattige Waldgebiete haben die Ranger tatsächlich die beiden Rhinos geortet. Sie sind zusammen und wohlauf – und noch innerhalb des Parks. Sie stehen im hohen Gras und lassen uns im Kriechgang näherfahren. «Ngoma» und «Mgumi» scheinen guter Dinge zu sein. Sie lassen sich etwas betrachten, nähern sich uns sogar, um dann unvermittelt im leichten Galopp davon zutragen. Ein gutes Dasein – besser kann es ihnen nicht gehen.

Heimfahrt. Kurz vor Dämmerungseinbruch erreichen wir die Kopjes, die imposanten Felsbrocken um das Moru-Hauptquartier. Am Himmel ziehen wieder dunkle Wolken auf. Bald werden wieder schwere Regenfälle auf das Land prasseln, Steppen in Sümpfe verwandeln, Pisten verschlammten und für eine Weile unpassierbar machen. Die Moru-Ranger werden dann abgeschnitten sein – von ihren Familien, vom Hauptquartier, von der Welt. Abgeschnitten – aber nur temporär. Und jedenfalls nicht vergessen.

Alarm für die Serengeti

Wie der kleine FSS kämpft auch die grosse Zoologische Gesellschaft Frankfurt (ZGF) für eine Verstärkung der Serengeti-Unterstützung. Denn jetzt steht restlos alles auf dem Spiel. ZGF-Geschäftsführer Christoph Schenk schreibt darum in Klartext.

«Für wenige Monate kann der Staat Tansania noch die Gehälter der Tanapa-Angestellten zahlen. Alle Sonderzahlungen, etwa für Patrouillen, wurden aber bereits gestrichen. Investitionen, wie der Bau neuer Rangerposten oder die Erweiterung des Funknetzes, sind zurückgestellt.



Simba, der Löwe

Der Unterhalt der Fahrzeuge, Boote und Flugzeuge mit Versicherungen, Werkstätten, Treibstoff und Ersatzteilen, wird zunehmend prekär. Aktivitäten zur Umweltbildung und Integration der Anrainer von Schutzgebieten sind weitgehend ausgesetzt, wie auch die Hilfe bei Konflikten mit Elefanten und Löwen. Was jetzt passiert, liegt auf der Hand: Die Wilderei für den Kochtopf wird deutlich steigen. Dorfbewohner, die vormals im Park gearbeitet haben, sind im Vorteil: Sie wissen, wo die Tiere sich aufhalten und wie die Tanapa-Ranger operieren. Professionelle Banden werden das Vakuum in der Überwachung ebenfalls nutzen. Und als letztes besteht auch die Gefahr, dass arbeitslos gewordene Ranger selbst zu Wilderern werden,

wie es unter schlechten Bedingungen immer mal vorgekommen ist. Sie sind dann quasi die Superwilderer, mit der besten Kenntnis und zum Teil haben sie auch noch ihre Schusswaffen. Schon jetzt sinkt die Motivation der Ranger angesichts der steigenden Herausforderungen bei sinkender Bezahlung und unsicherer Perspektive. Hinzu kommt die grosse Sorge, dass man selbst erkrankt oder Familienmitglieder betroffen sind, da alle Massnahmen wie Abstand, Hygiene und Masken nur unzureichend umsetzbar sind und man an einen Krankenhausaufenthalt gar nicht zu denken braucht. Auch in den Anrainer-Gemeinden der Parks sinkt die Akzeptanz. Statt Brötchengeber zu sein, werden die Schutzgebiete jetzt zur Last. Die Restriktionen beim Weiden von Vieh, beim Sammeln von Feuerholz oder bei der Jagd will man immer weniger hinnehmen. Es geht jetzt nicht mehr um eine langfristige Ressource, von der vielleicht noch die Enkel profitieren, sondern nur noch darum, wie man am nächsten Tag satt wird.» fss

(Aus «ZGF-Gorilla 2/20»)

Ihr Engagement

Keine Touristen, keine Parkeinnahmen, keine Rangerlöhne. Das ist die bittere Realität in Tansania, verursacht durch die Corona-Pandemie. Der FSS-Vorstand sammelt Geld für Kompensationsleistungen. Hauptziel: Die Erhaltung der sich erholenden Nashornpopulationen vor allem in der Serengeti. Herzlichen Dank!

FREUNDE DER SERENGETI SCHWEIZ FSS
 CH-8000 Zürich T +41 44 730 75 77
 IBAN: CH51 0070 0115 5000 3297 1
 Postcheck-KTO: 84-3006-4



BLITZ-NEWS

► **500 umgebracht.** Kongo-Kinshasa hat einen bekannten Wilderer wegen versuchten Mordes an Park-Rangern und des Schmuggels von Elefantenstosszähnen zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt. Dies ist die erste Verurteilung eines Wildtierhändlers durch ein Strafgericht. Der Wilderer, ein kongolesischer Staatsangehöriger, der unter dem Spitznamen Guyvanho bekannt ist, führte eine Bande an, die seit 2008 im Nouabalé-Ndoki-Nationalpark bis zu 500 Elefanten umgebracht haben soll. fss

► **Schont die Fische.** Fast 9 von 10 Schweizer KonsumentInnen wünschen sich bessere Informationen beim Einkauf, um auf nicht nachhaltig gefangenen Fisch verzichten zu können. Eine landesweite repräsentative Umfrage des Labels Marine Stewardship Council belegt: Die Mehrheit sieht Verschmutzung und Überfischung als grösste Bedrohung der Ozeane an. Etwa die Hälfte der Befragten hat in den letzten fünf Jahren nach eigenen Angaben den Verzehr von Fisch und Meeresfrüchten verändert. fss

► **Kein Kohleabbau.** Simbabwe hat den Bergbau in allen seinen Nationalparks verboten. Damit hat es eine eigene Entscheidung rückgängig gemacht, zwei chinesische Firmen in seinem berühmten Wildpark Hwange nach Kohle suchen zu lassen. Dieser Schritt erfolgte, nachdem Aktivisten vor Gericht gegen die Abbau-Bewilligung klagten. Allein in diesem Nationalpark leben mehr als 40 000 Elefanten und zahlreiche andere Tierarten, worunter das vom Aussterben bedrohte Spitzmaulnashorn. fss

► **Drakonische Strafen.** Dreizehn Beschuldigte, die wegen Wilderei in zehn verschiedenen Fällen angeklagt waren, wurden vom Bezirksgericht der Serengeti am 20. August 2020 zu insgesamt 184 Jahren Gefängnis verurteilt. Bei den Wilderern wurden Jagdtrophäen im Wert von 28 Millionen tansanischen Schilling sowie illegale Schusswaffen sichergestellt. Neun der Wilderer werden jeweils 20 Jahre im Gefängnis verbüssen. Die übrigen vier erhielten eine Strafe von je einem Jahr unbedingtes. Die Täter waren ohne gültige Genehmigung in den Serengeti-Nationalpark und das Ikorongo-Waldreservat eingedrungen. fss

Die Kunst des Buschlaufens

Wer zu Fuss die afrikanische Wildnis durchquert, muss dauernd aufpassen. Ein Fehltritt, der Angriff eines überraschten Wildtiers oder der Hinterhalt von Wilderern ist auch für Ranger und Rangerinnen lebensgefährlich. Das Buschlaufen erfordert deshalb besondere Techniken.

VON RUEDI SUTER

Das Gehen in der Wildnis ist eine Kunst. Jäger und Sammlerinnen beherrschen es intuitiv und besser als die meisten Rindernomaden. Auch afrikanische Ranger und Rangerinnen,

nach etlichen lehrreichen Buschmärschen mit Afrikanern zusammen.

Das Atmen sollte tief und leise zugleich sein, das Gehör hat jedes Geräusch wahrzunehmen, und der Fuss muss von Schritt zu Schritt genau aufgesetzt und abgerollt

liegt. Er gleitet über Felsen, Büsche und Bäume, dringt in Schatten und Senkungen und versucht immer, Bewegungen von reizbaren Wildtieren und fremden Menschen einzufangen – bis er auf die Naht zwischen Himmel und Erde stösst.

Hin und wieder wirft der Buschläufer auch einen Blick seit- und rückwärts. Oder an den Himmel, um Wetterveränderungen oder kreisende Geier feststellen zu können. Dann aber senkt er seine Augen sofort wieder auf die Stellen vor seinen Füßen – das Schweifen des Blicks von unten nach oben und auf die Seiten beginnt von neuem. Im dichten Busch oder im Urwald entfällt die Sicht zum Horizont. Hier sind Buschläufer und Buschläuferin gezwungen, öfters stehen-zubleiben. Sie müssen beobachten, müssen mit leicht geöffnetem Munde lauschen und die beste und Kräfte sparende Fortsetzung des Weges suchen. Sie können sich nur mehr langsam fortbewegen, sie müssen sich jetzt viel mehr auf Gehör und Geruchssinn verlassen, da die Gefahren des Dornestrüpps oder dichten Blätterwerks wegen erst spät erkannt werden können. Das wiederum erfordert Geduld, Zeit, Konzentration. Eine Wurzel oder eine Liane von einer Schlange zu unterscheiden, braucht Übung. Ebenso daserspähnen des Büffels im verwirrenden Schattenspiel eines Unterholzes.

Das Gehen in der Wildnis strapaziert den ganzen Körper, vor allem aber das Gehirn. Dieses muss sich laufend orientieren und die über die Sinnesorgane gesammelten Informationen miteinander in Verbindung bringen und auswerten. Der Aasgeruch, der einem plötzlich den Atem verschlägt, oder die hoch in den Lüften kreisenden Geier signalisieren nicht nur ein verendetes Lebewesen – die Vögel müssen den unbewaffneten Buschläufer auch deshalb alarmieren, weil sich bei den Kadavern ebenfalls Löwen, Hyänen oder Leoparden aufhalten können.

Das Gehen in der afrikanischen Wildnis, fernab jeder Fremdhilfe, Spitals und jeder Transportmöglichkeit erfordert ein grosses Wissen, aber auch Zähigkeit, Mut, Gemütsruhe und natürliches Gespür. Eigenschaften, welche jene Menschen noch besitzen, die fern jeder Zivilisation aufwachsen. Leider sind diese Spezialisten und Spezialistinnen am Verschwinden. Gleich wie ihre Universität – die Natur. 🇳🇬



Ständiges Suchen nach Wilderern und Schlingen

die nicht in Städten aufgewachsen sind, wissen sich geschickt durch die Wildnis zu bewegen. Oft ebensogut wie ihre Gegner, die Wilderer. Doch mir als «zivilisiertem» Europäer wurde diese Gabe nicht in die Wiege gelegt. Auf den Versuch, sie wenigstens zu beschreiben, sei jedoch nicht verzichtet –

werden. Ebenso wichtig ist der Blick. Er hat laufend die Verbindung zwischen Erde und Himmel herzustellen. Der Blick tastet den Boden nach Unebenheiten, nach Schlangen, Skorpionen und Spuren ab; er wandert im Zickzack höher und erforscht alles, was zwischen dem Fussgänger und dem Horizont

Wer macht unsere Revision?

Der FSS-Vorstand sucht eine neue Revisionsstelle. Unser bisheriger Revisionsexperte wird aus gesundheitlichen Gründen nach dem bevorstehenden Ablauf seiner Amtsdauer zurücktreten. So benötigen wir eine neue Revisionsstelle. Sie soll über die entsprechende fachliche Befähigung verfügen, also über eine Zulassung der RAB als Revisor oder Revisions-expertin. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme via Email: info@serengeti.ch. Herzlichen Dank! fss



Wo die Welt herrlich bleiben soll

Wie war die Serengeti nach Mitte des letzten Jahrhunderts? Was waren ihre Probleme? Bernhard und Michael Grzimek beschrieben alles im Bestseller «Serengeti darf nicht sterben». Ein ökologischer Augenöffner. Hat sich etwas geändert?



Serengeti – das weite Land

«Feldzug gegen Wilddiebe» heisst der Titel des zehnten Kapitels. Es beginnt mit einem Zitat des Philosophen und Pudelfreundes Arthur Schopenhauer: «Man möchte wirklich sagen: Die Menschen sind die Teufel auf der Erde und die Tiere die geplagten Seelen.» Im Verlaufe des Kapitels gehen die Grzimeks auf die verschiedenen Ursachen und Methoden der Wilderei sowie auf Wesen und Bedrohungen der Serengeti ein. Ein kurzer Auszug.

«Im Park kann man die Wilderern einigermassen abstellen, da aber seine Grenzen schon heute nicht den Lebensbereich seiner Insassen umfassen, bietet der Nationalpark keine Gewähr dafür, dass dieses letzte grosse Naturwunder in Afrika erhalten bleibt.

Dabei ist alles so unsinnig. Die Steppen und Halbwüsten der Serengeti kann man bestenfalls ähnlich wie weite Teile Indiens, Nordafrikas und des nördlichen Kenia für ein paar Jahrzehnte mit Rinder- und Schafherden zu Grunde richten, dann sind sie ganz und gar Wüste wie so viele andere Tropengegenden auch.

«Es stirbt so viel»

Die grossen Wildherden erzeugen mehr Fleisch, mehr Eiweiss in Hektar, als das Haus-

tiere jemals tun könnten. Die wilden Tiere sind unempfindlich gegenüber tropischen Parasiten und Krankheiten, sie sind den Pflanzen hier angepasst. Neben ihnen können Raubtiere leben und dafür sorgen, dass die Herden gesund bleiben. Man könnte – nicht im Nationalpark und seiner Umgebung – sehr wohl einen Teil der wilden Steppentiere mit Vernunft als Menschennahrung brauchen. Aber natürlich wird man diesen vernünftigen Weg, den alle Fachleute empfehlen, nicht gehen.

Auch unsere Jäger legen ja keinen Wert darauf, die Massentiere, wie Zebras und Gnus oder Thomson-Gazellen, zu schiessen, weil sie herumstehen wie die Kühe auf unseren Wiesen. Sie holen sich Sondergenehmigungen und schiessen die seltenen Pferde-Antilopen, Nashörner, Bongos, Elen, Rappen-Antilopen, Kudus, Gerenuks, denn je seltener das Tier, umso kostbarer die Trophäe.

Afrika wird also weiter sterben. Aus alten Karten und den Überresten von Menschensiedlungen und von Tieren kann man ersehen, dass noch vor dreihundert Jahren die Südgrenze der Sahara vierhundert Kilometer weiter nördlich lag als heute. Auf zweitausend Kilometer Front gingen hier in so kurzer Zeit eine Million Quadratkilometer Land verloren. (...)

Es stirbt so viel in Afrika, und es wird immer mehr sterben. Aber es muss doch nicht alles zur Wüste, zu Farmen, Negersiedlungen, Grossstädten und leeren Trockensteppen werden. Wenigstens an einem kleinen Fleck soll die Welt so herrlich bleiben, wie sie erschaffen ist, damit schwarze und weisse Menschen nach uns hier andächtig werden und beten können. Wenigstens die Serengeti darf nicht sterben.» fss 🇳🇬

Mehr auf der FSS-Website
www.serengeti.ch

- ▶ RHINO-RETTUNG DANK COVID-19
- ▶ TUSKER TIM RÜCKKEHR IN AMBOSELI
- ▶ KROKODIL IM ALL Peter Beards Tod
- ▶ LEWA IN KENIA Bester Wildtierschutz
- ▶ MEDIALE VERDRÄNGUNG Das Elend der Wildtiere

Schändliche Versuche: Vom Brechen des Willens eines Wildtieres

Wildtiere zu zähmen, ist so schwierig wie fragwürdig. Zebras etwa sind nicht einfach gestreifte Pferde: Zebras zum Tragen von Lasten, ziehen von Kutschen und zum Reiten auszubilden, das wurde verschiedentlich versucht. Doch die meisten dieser eher tierquälerischen Experimente scheiterten. Zebras blieben Wildtiere, konnten weder richtig nachgezüchtet noch zu Haustieren domestiziert werden. So blieben in Afrika Pferde, Kamele und Esel die Favoriten der Reitenden.

VON MATTHIAS BRUNNER

Die Menschheitsgeschichte hat uns gezeigt: Reitervölker waren im Vorteil gegenüber anderen Volksstämmen. Ein Paradebeispiel ist Dschingis Kahn, der berühmte Mongolenführer. Mit seinen gefürchteten Reiterhorden eroberte er in Windeseile den Grossteil Asiens und schuf ein bisher nie dagewesenes riesiges Reich, das von Nordchina bis ans Kaspische Meer reichte.

Doch schon lange Zeit vor ihm begannen Menschen Pferde für ihre Zwecke zu züchten

Lieferanten von Fleisch, Milch und Leder waren – sie konnten auch als Reittiere dienen, mit dem relativ bequem und schnell selbst weite Strecken zurückgelegt werden konnten.

Keine Reittiere südlich der Sahara

So prägten die edlen und äusserst zähen Araber und Berberpferde auch vorwiegend das Leben der Beduinenstämme in Nordafrika. Die meisten der heutigen Hauspferde der Welt stammen ursprünglich von diesen zwei Pferderassen ab.

sie bloss als Lastenträger und nicht zum Reiten ein.

Weshalb aber versuchten sie nicht Zebras, die ja wie Pferde ebenfalls zur Familie der Equiden zählen, zu zähmen und für sich zu nutzen? Eine mögliche Antwort auf diese Frage liefert ein Blick zurück in die Kolonialzeit.

Nach den Niederländern folgten die Briten und sie nahmen Südafrika und grosse Gebiete im Herzen Afrikas im Namen der Krone in Besitz. Auf ihren Schiffen brachten sie auch englische Vollblüter aus ihrer Heimat mit an Land. Diese Pferde sind zwar äusserst sportlich veranlagt, aber nicht für ein Leben in Afrika geeignet. Viele der importierten Pferde wurden von der Afrikanischen Pferdepest und der in den Tropen beheimateten Tsetsefliege übertragenen Schlafkrankheit (Afrikanische Trypanosomiasis) dahingerafft. Für die britischen Kolonisten war dies ein herber Verlust – und ein finanzielles Problem. Denn der Import von neuen Pferden war äusserst aufwendig und teuer.

Was tun? Weshalb nicht Zebras einsetzen? Weshalb sie nicht in grosser Zahl domestizieren, um sie danach zum Tragen von Lasten, Ziehen von Wagen und Reiten einsetzen? Das käme viel billiger, und die gestreiften Unpaarhufer sind erst noch weitgehend resistent gegen die tödliche Schlafkrankheit! Gedacht, versucht.

Vergebliche Zähmungsversuche

Die «Ausbildungsmethoden» waren alles andere als tierfreundlich. Nicht umsonst wird das Zureiten eines Pferdes auf Englisch «to break a horse» genannt. Selbst der Wille eines Pferdes muss zuerst gebrochen werden, damit es sich seinem Schicksal fügt und alles mit sich machen lässt. Nicht erstaunlich, dass es bei einem Wildtier wie dem Zebra nicht sanfter zugehen konnte.

Interessante Details zu den diversen Zähmungsversuchen von Zebras liefern die Beschreibungen von William Bernhardt Tegetmeier und seinem Co-Autor C. L. Sutherland

in dem 1895 erschienenen Buch mit dem übersetzten Titel «Pferde, Wildesel, Zebras, Maultiere und Maultierzucht». Bernhardt Tegetmeier war ein renommierter Naturforscher, der mit Charles Darwin befreundet war. Er



©Foto Hans Hillebrand

schildert, wie er selber auf dem Anwesen von Sir H. Meux verschiedenen Hybrid-Fohlen von einer Zebra-Stute im Paddock seine Hand auf deren Widerriste legte. Obwohl zuvor noch gar nie irgendetwas mit den Jungtieren gemacht wurde, hätten diese die Berührungen ge-

lassen hingenommen.

Die britischen Kolonialherren vom Kap waren entschlossen, Burchell-Zebras – eine Unterart des Steppenzebras (*equus quagga*) – zu Zug- und Lasttieren auszubilden. Benannt waren sie nach dem britischen Naturforscher und Biologen William John Burchell. Die anderen Zebra-Arten waren dank ihres Charakters nicht zähmbar. Belegt sind hingegen wenige erfolgreiche Versuche mit Burchell-Zebras (Bild oben) in Transvaal (Teil der heutigen Republik Südafrika). Es existieren zudem historische Fotos, auf denen Zebras Kutschen ziehen – manchmal zusammen mit Maultieren.

Zebras sind Wildtiere geblieben

Viel Aufsehen erregte der exzentrische Baron Walter Rothschild, als er im Jahre 1895 mit seiner von vier Zebras gezogenen Kutsche am



Baron Walter Rothschild,

©Foto z/vg

Buckingham-Palast vorfuhr. Der Zoologe widmete sich lange Zeit der Zähmung von Zebras. Doch selbst Baron Rothschild ist nie auf einem Zebra geritten! Burchell-Zebras hat er ausschliesslich zum Fahren eingespannt. Anfang

des 20. Jahrhunderts soll jedoch Rosendo Ribeiro, der damals erste Arzt von Nairobi, dabei beobachtet worden sein, wie er im Sattel eines Zebras seine Hausbesuche absolvierte.

Die simbabwische Abteilung für Nationalparks und Wildtiermanagement versuchte während der 1970er bis in die 1980er

Jahre hinein, Zebras für die Arbeit zu trainieren. Doch dann wurde dieses Projekt abgebrochen. Man kam zur Einsicht, dass Zebras nur mit tierquälerischen Methoden gezwungen werden konnten, ihre natürlichen Instinkte zu unterdrücken. Deshalb scheiterten auch die zahlreichen anderen Versuche seit der Kolonialherrschaft der Briten, Zebras in grossem Stil als

Haustiere zu züchten und für menschliche Zwecke zu nutzen. Denn Zebras lassen sich ihr ursprüngliches Verhalten als Wildtiere nicht austreiben. Für den Menschen bleiben sie immer etwas unberechenbar. Fühlen sich Zebras bedroht und in die Ecke getrieben, reagieren sie mit gefährlichen Huftritten und schmerzhaften Bissen. Ausserdem sind sie von ihrem Körperbau her nicht geeignet, Menschen auf ihrem Rücken zu tragen. Und überhaupt sollen

sie auf Dauer unbequem zu reiten sein. Auf die Frage der Internet-Wissenschaftsplattform Quora, ob Zebras domestiziert und trainiert werden können, antwortete Rory Young, ein in Afrika aufgewachsener Safari-Führer, Ranger, Fährtenleser und Autor: «Ja, sie können für das Reiten und die Arbeit trainiert werden. Aber die Methoden, die dabei bisher angewandt wurden, waren grausam.» Young spricht aus Erfahrung – er war 23 Jahre lang in der Wildtier- und Forstwirtschaft tätig. Zebras sind und bleiben eben Wildtiere und keine Haustiere.



Afrikanische Elefanten, Südafrika

©Foto Ruedi Suter

Exotische «Reittiere»

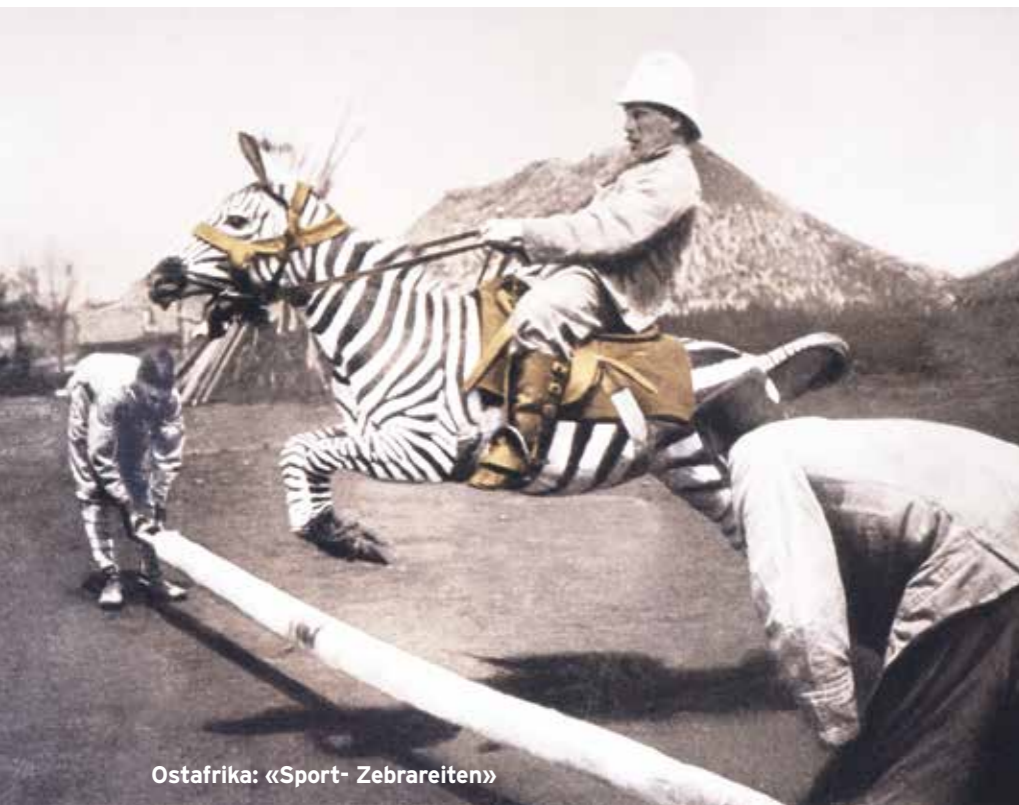
Nebst Zebras wurde versucht, zB. auch Elefanten und Strausse zu reiten. Berühmtestes Beispiel aus der Antike ist der Feldherr Hannibal, der mit seinen Kriegselefanten die Alpen überquerte und die damaligen Römer mit seinem Heer bekämpfte.

Afrikanische Elefanten sind aber viel schwieriger zu zähmen als die indischen Verwandten. Denn sie bleiben unberechenbare Wildtiere. Strausse werden zwar vorwiegend als Fleischlieferanten

auf den Farmen gehalten. Doch bis heute sehr beliebt sind die Straussenrennen in Südafrika. Dabei werden die Strausse von ihren «Jockeys» auf dem Rücken angespornt. Wie tierfreundlich das ist, sei dahingestellt. mbr



©Foto P. Swinney, Alamy



Ostafrika: «Sport- Zebrareiten»

©Foto Gebreder-Haeckel, Alamy

und zu nutzen. Die bis heute ältesten Spuren stammen aus der Zeit der Botai-Kultur vor rund 5500 Jahren. Diese Nomaden in Nordkasachstan waren vermutlich die Ersten, die Pferde domestizierten und auch zum Reiten zähmten. Von da aus verbreiteten sich die neuen Haustiere erfolgreich rund um den Globus. Die Menschen entdeckten, dass Pferde nicht bloss

Doch südlich der Sahara lebten langer Zeit keine Pferde. Erst mit der Ankunft der weissen Kolonisten aus Europa gelangten die ersten Pferde in die südlichen Gebiete des afrikanischen Kontinents. Die indigene Bevölkerung kannte bis dahin überhaupt noch keine Reittiere. Zwar sind Hausesel vor allem in Ostafrika weit verbreitet. Aber die Einheimischen setzen

Meeresschildkröten haben ungenauen Kompass

Grüne Meeresschildkröten kommen zur Eiablage immer wieder zu ihrem ursprünglichen Geburtsort zurück. Dafür schwimmen



©Foto Von Schuetze 77

sie oft Tausende Kilometer durch das offene Meer. Doch wie schaffen sie das überhaupt? Graeme Hays von der australischen Deakin-Universität untersuchte mit seinem Team dieses Phänomen. Dafür rüsteten sie 33 Grüne Meeresschildkröten mit Satelliten-Sendern aus und beobachteten, wie diese Altwelt-Tiere vom Garcia-Atoll im Westindischen Ozean bis an die Ostküste Afrikas

und wieder zurück gelangen. Die in der Fachzeitschrift «Zurrend Biology» publizierten Ergebnisse sind erstaunlich. Die Meeresschildkröten orientieren sich auf ihrer langen Reise am Magnetfeld der Erde, was bereits bekannt war. Doch offenbar verfügen sie bloss über eine grobe innere Karte. Denn immer wieder kommen sie deutlich vom Kurs ab, was kräftezehrende Umwege für die Tiere bedeutet. Selbst in unmittelbarer Nähe ihres Ziels, suchen die Schildkröten oft tagelang nach ihren Nist- oder Futterplätzen. Es fehlt ihnen also ein präzises Navigationssystem. Die Konsequenz aus den erhobenen Daten von Hays und seinem Team: Die Schutzräume müssen viel weiter gefasst werden als bisher. **fss**

Kostbares Nass

Bisher ging die Naturwissenschaft davon aus, dass alles Wasser von Meteoriten aus dem äusseren Sonnensystem erst nachträglich auf die Erde gelangte und diese dadurch zum belebten, blauen Planeten verwandelte. Doch französische und amerikanische Forschende haben nun eine neue These kürzlich im Fachjournal «Science» aufgestellt. Sie untersuchten bestimmte



©Foto zVg

Meteoriten, sogenannte Enstatit-Chondrite. Aus ihnen soll auch ursprünglich unser Planet entstanden sein. Fazit dieser Untersuchung: Diese Meteoriten enthalten zwar sehr wenig Wasserstoff. Doch zumindest soviel, dass sie zumindest einen Anteil des Wassers auf der Erde lieferten. Durch den jetzigen Klimawandel wird das überlebenswichtige Trinkwasser aber immer mehr zum raren Gut. Ob uns auch diesmal die fernen Meteoriten aushelfen, den Wassermangel zu beheben? Darauf zu zählen wäre gewiss fatal. Die Menschen müssen selber ihre Fehler korrigieren und lernen, sparsamer mit den natürlichen Ressourcen umzugehen. Davon hängt auch das Überleben der Wildtiere ab. **fss**

Elefanten-Drama

Tragischer Unfall im Zoo Zürich: Nach einer langwierigen, aber normalen Geburt brachte die Elefantenkuh Omysha Mitte August ihr erstes Kalb zur Welt. Wie seit 15 Jahren üblich war die ganze Herde dabei anwesend, so wie das in freier Laufbahn auch der Fall wäre. Zunächst verlief nach der Geburt alles normal. Die Erwachsenentiere beugten sich zum Jung-



©Foto Zoo Zürich

tier hinunter und stiessen es mit den Füssen an. Sie möchten so das Neugeborene rasch möglichst auf die Beine bringen. Doch auf einmal entwickelte sich in der Herde eine ausserordentliche Hektik – das Elefantenbaby wurde zu Tode getrampelt. Was genau zum tödlichen Unfall führte, ist nicht klar. Das Zoopersonal beliefs das tote Kalb über Nacht noch bei der Gruppe. So hatte Omysha Zeit, sich von ihrem Nachwuchs zu verabschieden und das Geschehene wahrzunehmen. Trotzdem hält der Zoo Zürich bei allen Tieren an der Geburt im natürlichen Sozialverband fest. Die Zooleitung ist überzeugt, dass dies der richtige Weg ist. **fss**

«Jumbo» mit Töff erzürnt

«Die Stadt Arusha geriet am Samstag (19.9.2020) in Panik, als ein riesiger Elefant den Vorort Njiro stürmte und die Anwohner der Gegend in die Flucht trieb», meldeten tansanische Medien das überraschende Auftauchen eines «Jumbos». Ein Mann sei getötet worden. Und zwar beim Versuch, den Elefanten am Schwanz zu ziehen. Bereits am Freitag war ein Elefantenbulle aufgetaucht. Auch er löste Panik aus. Andererseits versuchte der Motorradfahrer Long'ida Molle (35) ihm



©Foto Ruedi Suter

zu folgen «und den Helden zu spielen». Plötzlich drehte sich der Bulle um, pflückte den Mann mit dem Rüssel vom Zweirad, hob ihn hoch und schmetterte ihn mit tödlicher Wucht auf den Boden. Michael Msokwa, Offizier der Anti-Wildereitruppe, meinte, die Tiere gehörten zu einer Elefantenherde, die ihrer einst freien Wanderroute vom Manyara-See durch die Simanjiro-Ebene in die Gegend des Kilimanjaro folgen wollten: «Die Elefanten erkennen das ganze Gebiet immer noch als ihren Lebensraum.» Ihr Problem: Auf den meisten Wanderwegen versperren ihnen heute Dörfer, Farmen, Zäune und Pflanzungen den Weg. **fss**

Wieder Waffen für Ranger

Die Regierung Botswanas will seine Wildhüter wieder bewaffnen. Denn das südafrikanische Land kämpft gegen die zunehmende Wilderei. In den letzten Monaten wurden mindestens 17 Wilderer bei Schiessereien mit der Armee getötet. Die neue Regierung hatte die Wildhüter 2018 entwaffnet und erklärt, dass laut dem Gesetz nur dem Militär der Gebrauch von Schusswaffen bei Anti-Wilderer-Patrouillen zustehe. Nachdem das Land in den letzten zwei Jahren gegen 60 Nashörner durch Wilderer verloren hat, überdenkt die Regierung diesen Ansatz nun erneut. Die Ministerin für Wildtiere und Tourismus,

Philda Kereng, erklärte kürzlich vor dem Parlament, die Regierung ändere das Gesetz, das den Rangern das Tragen von Waffen verbietet. Die Nationalversammlung debattierte zuvor über die Notwendigkeit der Wiederbewaffnung der Ranger. Artenschützer in Botswana begrüßen die Wiederbewaffnung der Ranger. **fss**



©Anti Poaching.com

Adieu Afrika-Wald

Afrika verliert heute seine Wälder rascher als jeder andere Kontinent. Zu diesem Schluss kommt die FAO in ihrem Bericht von 2020 über die globale Lage der Wälder. Im letzten Jahrzehnt seien in Afrika jährlich rund 3,9 Millionen Hektaren Wald abgeholzt worden. Auch die Hauptgründe nennt die UNO-Landwirtschaftsbehörde: Bevölkerungswachstum und der Bedarf vor allem der Kleinbauern, Holz fürs Bauen, Kochen und Wärmen verwenden zu müssen. Der FSS hat bereits im HABARI 3/2019 mit seiner Titelgeschichte «Ladinas Lieblingsbaum und die afrikanische Kochtopf-Tragödie»

©Foto Gian Schachenmann



auf die in ihren Folgen nicht abschätzbare Tragödie aufmerksam gemacht. Und zwar anhand des Beispiels Tansania, dessen ungehemmtes Bevölkerungswachstum in einer Beschleunigung der fatalen Abholzungen ausartet. Im Land kochen noch weit über 90 Prozent der Menschen mit Feuerholz. Wie lange noch? **fss**

BUCHTIPP

«DER ROTE STERN UND SEINE FREUNDE»

Gefühvoll und mit grossem Respekt den Tieren gegenüber wurde dieses Kinderbuch von Eliane Maurer geschrieben und wunderschön von der Künstlerin Barbara Heidi Maurer illustriert.

Das Buch (Hardcover, 24 Seiten) im Format 24.5 x 25.5 cm wird in einer Auflage von 500 Exemplaren auf ein umweltfreundliches, hochwertiges Tintoretto Stucco Gesso Papier gedruckt.

Peter lebt mit seinem Vater auf einem Bauernhof. Von allen Tieren ist ihm ein junger Stier, der Rote Stern, am liebsten. Peter und Anna, seine Schulfreundin, verbringen zusammen mit dem Roten Stern unvergessliche und schöne Sommertage. Bis sie erfahren, dass das Leben des Roten Sterns in Gefahr ist.

Eine Geschichte über Menschen und Tiere, Befreiung und Verwandlung, Freundschaft, Mut und Liebe.

Ein Teil aus dem Verkaufserlös wird dem Verein «Freunde der Serengeti» gespendet. Versandbereit: Mitte November

Zu beziehen ist das Kinderbuch für CHF 27.- plus Versandkosten über www.archipelverlag.ch



Wiederholung der Lewa-Safari!

Eine begeisternde Anmeldelust ausgelöst hat die Einladung zum FSS-Herbstanlass vom 31. Oktober in der Anlage «Lewa-Savanne» des Zürcher Zoos. Da die Zahl der Besuchenden auf 75 Personen beschränkt ist, mussten fast ebenso viele Anmeldungen abgesagt werden. Geht gar nicht, befand der Vorstand. Nun soll der Anlass wiederholt werden – und zwar am Samstagnachmittag, 24. April 2021.

Genauere Informationen betr. Anmeldung folgen im nächsten Habari. Wir freuen uns auf Sie und den Frühling! **fss**



HOLZDEKLARATION

Holtz IKEA in Afrika?

Bezieht sie Holz aus Afrika, IKEA, die grösste Schweizer Möbelfabrik? Verlieren deswegen afrikanische Waldvölker und bedrohte Tierarten ihre Lebensgrundlagen für den helvetischen Wohnkomfort? Eine Antwort gibt es noch keine. Grund: IKEA deklariert die Art- und Herkunft seiner verarbeiteten Hölzer gar nicht – oder «missbräuchlich», wie der Bruno Manser Fonds (BMF) in einer aufwendigen Recherche nachgewiesen hat.

Das Eidgenössische Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF) hat nun gemäss dem Büro für Konsumentenfragen eine Untersuchung betreffs IKEA wegen mut-

masslicher Verstösse gegen die Holzdeklarationspflicht in über 80 Fällen eingeleitet. Die Untersuchung bezieht sich auf eine anfangs September eingereichte Anzeige des Bruno Manser Fonds (BMF) gegen IKEA und ihre Verantwortlichen wegen Verstosses gegen das Konsumentenschutzgesetz und die Verordnung über die Deklaration von Holz und



© Foto Ruedi Suter

Holzprodukten («Holzdeklarationsverordnung»). Federführend ist das Generalsekretariat des WBF. Die BMF-Recherchen zeigen, dass IKEA in über 80 Fällen die Holzart und -herkunft nicht oder in missbräuchlicher Art und Weise deklariert. In 40 Fällen macht IKEA bei deklarationspflichtigen Tischen und Stühlen keinerlei Angaben zur Holzart und -herkunft. Es kann also durchaus sein, dass sich auch Holz aus Afrika darunter befindet, wo grosse Ökosysteme wegen der Übernutzung der Wälder zu kollabieren drohen.

Laut Holzdeklarationsverordnung muss «jede Person, die Holz oder Holzprodukte an Konsumentinnen und Konsumenten abgibt», die Art und Herkunft des Holzes angeben. Sammelbezeichnungen sind zwar ausnahmsweise zulässig, müssen sich aber auf den «kleinstmöglichen geografischen Raum (z.B. Skandinavien, Osteuropa, Westafrika, Zentralamerika etc.)» beschränken. Für BMF-Geschäftsleiter Lukas Straumann gibt es keine Zweifel: «IKEA verschleiern mit dieser Praxis auf gesetzwidrige Art die Herkunft ihres wichtigsten Rohstoffs. Wir erwarten von einem Konzern von der Grösse und Bedeutung von

TROPHÄENJAGD

Jäger im Visier

Es ist kein Geheimnis: Schweizer Jäger schießen im Ausland auch geschützte Wildtiere. Dabei geraten selbst vor der Ausrottung bedrohte Tiere wie das besonders seltene Argali-Riesenhirschkopfeule in das Fadenkreuz der Trophäenjäger. Diese standen in einer kürzlich ausgestrahlten Ausgabe der Sendung «Rundschau» von SRF 1 im Fokus. Im Interview bestätigt der Schweizer Safariunternehmer Stephan Stamm vor der Kamera: «Es ist korrekt, dass wir auch Löwen und Leoparden jagen.» Er unterhält in Tansania ein Jagdrevier in der Grösse des Kantons Obwalden für seine zahlungskräftige Kundschaft aus aller Welt. Beispielsweise einen Leoparden zu erlegen, kostet über 50 000 US-Dollar. Doch Stamm betont, dass er 30 bis 40 Prozent als Gebühren an den Staat abliefern. «Ohne die Einnahmen aus der Jagd würde es zu mehr Wilderei und auch illegaler Abholzung kommen.» Das stimmt, ist jedoch kein Argument

für die Grünen-Nationalrätin Meret Schneider. Sie bezeichnet die Trophäenjagd als «kein Relikt aus der Vergangenheit». Und gegenüber der «Rundschau» meinte sie: «Es ist ein Zeichen von Dekadenz und Barbarei, bedrohte Tierarten zu jagen.» Im Nationalrat fordert sie nun strengere Einfuhrregeln für Jagdtrophäen. Dieser Ansicht hält der Berufsjäger Stamm entgegen: «Eine gut gemanagte und regulierte Trophäenjagd nützt dem Artenschutz.» Auch dies stimmt, aber nur wenn die Kontrollen strikt und die Behörden nicht korrupt sind. So oder so – die Grosswildjagd in Afrika bleibt umstritten. fss



© Foto africahunter

IKEA, dass er die Holzherkunft seiner Produkte jederzeit gesetzeskonform und kundenfreundlich kenntlich macht.» Dies ist natürlich auch im Sinn der FSS-Ziele. fss

WILDTIERSCHMUGGEL

Düsterer Vogelfrevel

Schlag gegen den illegalen Wildtierhandel: Das Umweltschutz-Dezernat der spanischen Guardia Civil hat in Zusammenarbeit mit der portugiesischen Nationalgarde und der marokkanischen königlichen Garde sowie mit Unterstützung durch Europol bei einer Razzia 28 Vogelschmuggler verhaftet. Ihr Geschäft mit dem Schmuggel von Wildtieren soll jährlich eine Million Euro eingebracht haben.

Insgesamt wurden 280 exotische Vögel im Wert von geschätzt über einer Million Euro beschlagnahmt. Darunter befanden sich Papageien, wie Aras und Kakadus, alles vom Aussterben bedrohte Vögel, die durch das



© Foto Ruedi Suter

CITES-Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen geschützt sind. Diese Vögel hätten in nordafrikanische Länder verkauft werden sollen. Insbesondere in Marokko ist die Nachfrage nach den vom Aussterben bedrohten Vögeln gross. Der Papageienschmuggel nimmt offensichtlich weltweit zu. Einige Arten können auf dem Schwarzmarkt mehrere hunderttausend Euro erreichen. Eine Reihe von Papageienarten sind vom Aussterben bedroht, was zum Teil auf die Nachfrage von privaten Sammlern und Züchtlern zurückzuführen ist. Bis auf zwei Ausnahmen sind alle Papageienarten im Rahmen von CITES geschützt. Ihr kommerzieller Handel ist entweder verboten oder durch Ausfuhrerlaubnisse streng reglementiert. Die länderübergreifende Gross-Operation mit dem Codenamen «ORATIX» fand im Februar und März in mehreren spanischen Städten statt. fss

Attacken auf Tansanias Wildtiere

Die Jäger- und Sammlervölker der Hadza und Akie sehen sich mit einer doppelten Gefahr für ihre Kulturen konfrontiert: Covid-19 und das Leerwildern ihrer Jagdgründe. Auf den Märkten des Landes soll neu Buschfleisch gekauft werden können.

Für weitgehend im Abseits lebende indigene Völkern ist die Viruserkrankung Covid-19 besonders gefährlich. Die Geschichte zeigt, dass die fehlenden Abwehrkräfte gegen eingeschleppte oder als Waffe eingesetzte Krankheitserreger schon ganze indigene Gemeinschaften ausgelöscht haben.

bekanntes Mbuti, Mbenga, Baka oder Twa im Kongobecken und in Tansania vor allem die Hadza und Akie werden von Mitgliedern anderer afrikanischer Völker häufig diskriminiert und als «Primitive» beschimpft. Vorsorgliche Massnahmen für die um den Eyasi-See lebenden Hadza hat die Regierung im Zusammenhang mit Covid-19 keine getroffen.



© Foto Gian Schachenmann

Hadza-Jäger mit Bogen hält Ausschau nach Wild

Als die Weltgesundheitsorganisation WHO am 11. März 2020 die neue Coronaviruserkrankung zur Pandemie erklärte, hatte sich der Erreger Sars-CoV-2 bereits weltweit ausgebreitet. «Indigene Gemeinschaften von Feuerland bis Alaska, von den afrikanischen Steppen und Regenwäldern bis zum australischen Ayers Rock wussten sofort, dass sie zu den am härtesten betroffenen Bevölkerungsgruppen gehören würden», meldete «Magazine» der schweizerischen Indianerunterstützungsorganisation INCOMINDIOS.

Der Titel des Artikels bezog sich primär auf die besonders tragische Situation der IndianerInnen Südamerikas: «Covid-19: Neue Form des Genozids an Indigenen.» Diese versuchen sich, je nach Staat und geografischer Situation, so gut wie möglich zu schützen – mit Zugangsrestriktionen, Rückzug und Abschottung. Die Erfolge solcher Massnahmen sind oft gering, da diese Gemeinschaften grundsätzlich unter Mangel leiden. Mangel an Gesundheitseinrichtungen, Dienstleistungen, Geld – und Respekt. Afrikanische Jäger- und Sammlervölker wie die San im südlichen Afrika, die unter dem heiklen Begriff «Pygmäen»

Farmen als Fantasieprodukt

Tansanias christlicher Präsident John Magufuli sagt eh, der «Krankheit Satans» sei mit Gebeten beizukommen. Seine Regierung hat das Land überdies in eine nie dagewesene Krise getrieben, was er nun vor den Wahlen vom 28. Oktober mit wilden Verheissungen wettzumachen versucht. Dies auch zum Schaden der Umwelt und Wildtiere.

So darf nun bald Bushmeat (Wildtierfleisch) in bestimmten Metzgereien gekauft werden. Überdies soll jetzt plötzlich die Zucht von Wildtieren zur Fleischproduktion erlaubt werden – etwas, das bislang in Tansania verboten war. Bedeutet: Ist nicht möglich, weil dem Land das Fachwissen hierfür gänzlich fehlt. Hingegen werden der Wilderei mit den populistischen Entscheidungen alle Schleusen geöffnet – und den jagenden und sammelnden Hadza und Akie die letzte Existenzmöglichkeit geraubt. Ausgerechnet zu einer Zeit, wo Covid-19 droht und den Wildhütern und Wildhüterinnen die Löhne mangels Tourismuseinnahmen wegbrechen. rs

BLITZ-NEWS

► **Weise Alt-Bullen.** Neue Forschungen zeigen, dass alte Elefantenbullen bei der Führung rein männlicher Gruppen eine Schlüsselrolle spielen. Trophäenjäger rechtfertigen das Abschliessen älterer Bullen damit, dass diese weder bei der Fortpflanzung noch beim Überleben der Art wichtig seien. Die Studie der Universität Exeter (GB) zeigt jedoch, dass die ältesten Bullen in rein männlichen Gruppen am ehesten Führungspositionen einnehmen. Vor allem beim Wandern, wo sie jüngeren, weniger erfahrenen Männchen etwa helfen, Nahrung und Wasser zu finden. Die Alt-Bullen abzuschliessen, sei deshalb für alle Tiere fatal. fss

► **Schwindsucht heilbar?** Um durchschnittlich 68 Prozent seien die Bestände von Fischen, Vögeln, Säugetieren, Amphibien und Reptilien zwischen 1970 und 2016 geschrumpft, meldet der WWF im neusten Living Planet Report. Die Gründe? «Hauptsächlich der Verlust von Lebensraum, illegale Jagd oder nicht nachhaltige Landwirtschaft.» Es drohe «ein totales Systemversagen» warnt Thomas Vellacott, Leiter des WWF Schweiz. Die Hoffnung aufgeben will der WWF natürlich nicht. Der Abwärtstrend könne bis 2030 gestoppt werden: «Dazu muss die Zerstörung der natürlichen Lebensräume enden und unser Ernährungssystem ändern.» fss

► **Drohnen gegen Al Shabab.** Auch der Himmel Afrikas wird nicht von Kampfdrohnen verschont. Dass sie – im Gegensatz zu Aufklärungsdrohnen – gegen Wilderer eingesetzt werden, ist nicht bestätigt. Weil im Januar aber drei Amerikaner auf einem Militärstützpunkt bei Manda (Kenia) durch Shabab-Angreifer aus Somalia getötet wurden, hat AFRICOM, das bei Stuttgart situierte Afrika-Kommando des US-Militärs, Kenia formell von möglichen US-Gegenangriffen mit Drohnen ins Bild gesetzt. fss

► **Gefährlicher «Ölwurm».** Ostafrika soll mit einer 1445 Kilometer langen Ölpipeline durch empfindliche Ökosysteme «beglückt» werden – von den 2006 entdeckten Ölfeldern des Binnenlands Uganda an Tansanias Küste. Beteiligt sind Ölkonzerne aus Frankreich, China und England. Kosten: 3,5 Milliarden Dollar. Tansanias Präsident John Magufuli und sein ugandischer Amtskollege Yoweri Museveni geben sich begeistert. Umweltschützer hingegen warnen vor riesigen Umweltschäden; Wirtschaftsfachleute zweifeln, ob die Pipeline je fertiggestellt wird. fss



Broschüre
jetzt bestellen!



Afrika vom Spezialisten.

Kenya, Tanzania, Zanzibar, Uganda, Ruanda, Äthiopien,
Eritrea, Senegal, Gambia, Ghana, Togo, Benin,
Burkina Faso, Kapverden, São Tomé & Príncipe

Let's go
TOURS

Vorstadt 33 8201 Schaffhausen
Tel. 052 624 1077
tours@lets-go.ch
www.lets-go.ch



**A+M
AFRICA
TOURS**

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:

Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487
travel@africatours.ch www.africatours.ch



Fuss safari in Tanzania

Exotische Natur zum Greifen nah.
Gigantische Tierwanderungen – wir lassen uns für einen
Moment mitziehen.

Kilimanjaro – der Lebenstraum

Besteigung mit Schweizer Bergführern in Gruppen oder
privat mit unserem lokalen Team.
Erfahrung am Kilimanjaro seit 1987.

Aktivferien AG

8472 Seuzach • 052 335 13 10
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Oberer Weiher 15
CH-8737 Gommiswald
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren